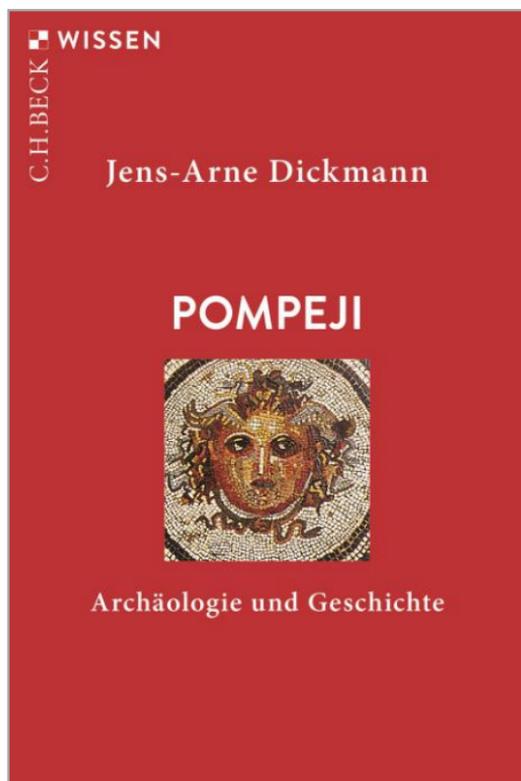


Unverkäufliche Leseprobe



Jens-Arne Dickmann

Pompeji

Archäologie und Geschichte

2023. 128 S., mit 20 Abbildungen

ISBN 978-3-406-80959-0

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/35642251>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

C.H.BECK  **WISSEN**

«... Die weißen Mauern und die schimmernden Säulen, welche die anmutige Küste geschmückt hatten, waren verschwunden. Öde und einsam lagen die Ufer da, auf denen noch gestern die Städte Herculaneum und Pompeji sich erhoben.» Mit diesen Worten beschreibt Edward Bulwer-Lytton in seinem unsterblichen Roman *Die letzten Tage von Pompeji* (Übers. v. O. v. Czarnowski) das Ende der blühenden Städte am Golf von Neapel. Beim Ausbruch des Vesuv 79 n. Chr. verschüttet, seit 1748 sukzessive ausgegraben, ist Pompeji heute die größte zusammenhängende Stadtruine der Welt. 1997 wurde sie in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Am Beginn des 21. Jahrhunderts ist Pompeji jedoch vom Verfall bedroht. Auf den nackten Wänden der Häuser sind die Fresken längst verblichen. Ohne kundige Führung lassen sie vom Alltag und den Gewohnheiten ihrer einstigen Bewohner kaum etwas erahnen.

Jens-Arne Dickmann, der seit 1997 für das Deutsche Archäologische Institut in Pompeji tätig ist, begleitet in diesem Buch seine Leser durch die Straßen der Stadt, in die Geschäfte, in die Wohnungen der Armen, die einst belebten Hinterhöfe und die luxuriösen Villen der Reichen. Er besichtigt mit ihnen antike Heiligtümer, beschreibt das öffentliche Leben und erzählt von der antiken Badekultur, von Sport, Theater- und sonstigen Vergnügungen. Unter seiner sachkundigen Führung wird das antike Pompeji für den Besucher wieder lebendig.

Jens-Arne Dickmann war von 1997 bis 2003 Leiter des im Auftrag des Deutschen Archäologischen Instituts Rom in Pompeji durchgeführten Ausgrabungs-, Dokumentations- und Konservierungsprojektes in der Casa dei Postumii. Er ist korrespondierendes Mitglied des DAI und Professor am Institut für Archäologische Wissenschaften der Universität Freiburg.

Jens-Arne Dickmann

POMPEJI

Archäologie und Geschichte

C.H.Beck

Mit 20 Abbildungen

1. Auflage. 2005

2., durchgesehene und aktualisierte Auflage. 2010

3., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. 2017

4., durchgesehene und aktualisierte Auflage. 2024

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2005

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),
Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Pompejanisches Mosaik mit dem Haupt
der Medusa aus dem Haus der Jahrhundertfeier,

IX 8,3,6; © Ministero dei Beni e delle Attività Culturali e del
Turismo – Museo Archeologico Nazionale di Napoli,

Inv. 112 284

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 80959 0



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Zur Forschungsgeschichte	7
Vorstellungen von einer Ruine	7
Die Infrastruktur der Stadt	15
Die Stadt aus der Luft – Mauern, Tore und Straßenführung	15
Im Gewirr der Altstadtgassen – die Organisation des Verkehrs	21
Zu- und Abflüsse – vom Umgang mit allerlei Wässern	27
Die öffentlichen Bauten Pompejis	33
Der Ausbau des Forums als politisches Zentrum der Stadt	33
Offizieller Kult und individuelle Religiosität – Heiligtümer und Altäre	44
Vom Training zur Körperpflege – Luxusbäder statt Sportstätten	54
Die Ertüchtigung der Jugend – das Forum Triangolare und die Palästreten	61
Zuschauen und selbst gesehen werden – Theatervergnügungen	66
Beamtenkarriere und private Stiftungen – Straßen und Plätze als Bühne des Bürgers	72
Pompejis Wirtschaft und Gesellschaft	78
Konsumenten- oder Produzentenstadt?	78
Nachbarschaften wie im modernen Neapel – die Haushalte großer <i>domus</i> in Pompeji	88

Zur Geschichte des anspruchsvollen Wohnens in der Stadt	96
Wohnen in einem hellenistischen Palast – das Haus des Fauns	96
Die wachsenden Ansprüche römischer Bürger – das Haus des Labyrinths und die Mysterienvilla	102
Die neue Eleganz der Kaiserzeit – Augenschmaus und Villenglück	109
Die Totenstadt – Ein Inventar der städtischen Elite	117
Die moderne Ruine – Pompeji heute	120
Anhang	
Bibliographie	122
Abbildungsnachweis	125
Register	126

Zur Forschungsgeschichte

Vorstellungen von einer Ruine

Die Erwartungen heutiger Besucher an die vom Vesuv verschüttete Stadt sind hoch. Eine Vielzahl von aufwendig gestalteten Bildbänden, Zeitungs- und Fernsehbeiträgen konserviert das überholte Bild der angeblich im Schockzustand der Katastrophe eingefrorenen Städte Pompeji und Herculaneum. Dem stehen kaum weniger verzerrende Feuilletonartikel gegenüber, in denen der örtlichen Denkmalpflege angesichts einstürzender Wände Tatenlosigkeit und Pflichtvergessenheit unterstellt wird. Hunderte von Fotos und Kommentare von Reisenden im Internet bemängeln die weiträumig abgesperrten Areale und die nicht zugänglichen Häuser mit bunten Wanddekoren und Mosaiken. Mauern aber fallen in Pompeji seit 275 Jahren um, und der Verlust archäologischer Substanz und Primärbefunde wird auch in Zukunft trotz größter Anstrengungen nicht zu vermeiden sein. Dabei ist gar nicht zu übersehen, dass schon seit Jahren mit Hochdruck konservatorisch und restauratorisch gearbeitet wird – nur deshalb sind viele Straßen und Gebäude längerfristig bzw. immer wieder gesperrt. Dennoch ist auch richtig: Die Denkmalpflege der Vesuvstädte muss weiter professionalisiert werden und ist langfristig nur mit internationaler Unterstützung zu gewährleisten.

Die hohen Erwartungen seitens der Besucher, hier werde man der Katastrophe vom 24./25. Oktober 79 n. Chr. nahekommen können, müssen also zwangsläufig enttäuscht werden. Und das wird auch in Zukunft so sein, da die Pflege der Ruine ständige Herausforderung bleiben wird. Das Unverständnis für die eingeschränkte Zugänglichkeit verkennt Ausmaß, Schwierigkeit und Kosten der Maßnahmen und die Tatsache, dass die Vesuvstädte nicht nur touristische Sehenswürdigkeit, sondern auch archäologische Forschungsstätte sind und bleiben müssen.

Was aber zieht die ungeheure Zahl von jährlich nun drei Millionen Besuchern (2015) nach Pompeji? Noch immer gilt die allgemeine Neugier den ›Leichen‹, wie die mit Gips ausgegossenen Hohlräume in der Vesuvasche landläufig bezeichnet werden, sowie dem Amphitheater und dem Bordell. Ergriffenheit und persönliche Empfindung wollen aber nicht recht aufkommen angesichts einer aufgeräumten Ruine. Spuren menschlicher Existenz und Tätigkeit sind kaum mehr zu entdecken. Stattdessen erinnern die sich mit ihren Headsets etwas desorientiert bewegenden Touristengruppen an einen Jahrmarkt: Die größte Herausforderung besteht im Zusammenbleiben der Gruppe. Ist man alleine oder familiär unterwegs und diesem Trubel in eine der Seitengassen entkommen, lassen die nackten Wände der Häuser, auf denen die Fresken und Aufschriften längst verblichen sind, auch dort kaum mehr etwas vom Alltag und den Gewohnheiten ihrer einstigen Bewohner erahnen.

Ernüchterung stellt sich ein, eine Erfahrung, die Besucher Pompejis ähnlich schon vor Jahrzehnten machten. Walter Benjamin etwa konnte sich auch nach wiederholtem Besuch der Stadt in den späten 20er Jahren nicht für die Ruine begeistern, da es ihm nicht gelingen wollte, sie sich als lebendige, bewohnte Stadt zu denken. Er zog es deshalb vor, sich in den belebten Gassen der Altstadt von Neapel aufzuhalten und über Märkte und durch Hinterhöfe zu flanieren.

Gut 275 Jahre nach Aufnahme der ersten Grabungen im Jahre 1748 haben sich sowohl die Bedingungen als auch die Perspektiven, unter denen Pompeji erforscht wird, grundlegend geändert. Insbesondere die frühere Hoffnung, hier den antiken Lebensalltag in versiegelter Form vorfinden und untersuchen zu können, ist der Einsicht gewichen, bei der Interpretation der Befunde vor einer äußerst komplizierten Herausforderung zu stehen. Bis weit in das 19. Jh. hinein schaufelte man frei und entwickelte dabei weder Systematik noch Ausgrabungsmethode. Deshalb fehlen uns heute in den allermeisten Fällen Aufzeichnungen zu Fundumständen und den am selben Ort geborgenen Objekten. Die Katastrophe selbst zog sich über mindestens einhalb Tage hin und führte regelmäßig zu nervösen Versuchen,

transportable Wertgegenstände für die Flucht zu horten, andere an sicheren Orten zu deponieren. Zudem waren auch vor dem Beben längst nicht alle Bauten intakt. In zahlreichen Häusern, aber auch in öffentlichen Gebäuden, standen noch immer Reparaturarbeiten an, die durch eine Mehrzahl von früheren Erdbeben verursacht worden waren, deren schwerstes uns für das Jahr 62 n. Chr. überliefert ist. Schließlich wurde die verschüttete Stadt, deren größte Gebäude nach der Katastrophe aus den Ascheschichten noch erkennbar gewesen sein müssen, bald danach von ortskundigen Plünderern heimgesucht, die insbesondere in den Häusern der Wohlhabenden nach Wertgegenständen suchten. Angesichts dessen überrascht es nicht, wenn Archäologen die erst ca. 40 Jahre nach dem Ausbruch verfassten ‚Augenzeugenberichte‘ des Plinius mit Vorsicht genießen. Bei den von Archäologen ergrabenen Kontexten handelt es sich in vielen Fällen also um bereits in der Antike erheblich gestörte Befunde. Deren Aussagekraft wird nicht zuletzt dadurch eingeschränkt, dass vor allem im 18. Jh. der Aushub auf die angrenzenden Areale verteilt wurde. Diese Befunde – zumal bei Freilegungsarbeiten mit mehreren Hundert Tagelöhnern – sind auch deshalb problematisch, weil man damals noch keine genauen Angaben zu Fundort und -höhe machte, sondern schlicht die intakten Objekte einsammelte.

Das ausschließliche Interesse des neapolitanischen Königshauses an präsentablen Kunstwerken und Wertgegenständen und die Sorge um deren Einzigartigkeit waren es denn auch, die im Zuge der Ausdehnung der Grabungen im 18. Jh. wiederholt dazu führten, dass bereits durchsuchte Häuser mit dem Abraum des nächsten freizulegenden Gebäudes zugeschüttet wurden. In welchem Maße das exklusive Vorrecht auf eine ‚Schatzsuche‘ in Pompeji und Herculaneum von Karl III. und Ferdinand IV. beansprucht wurde, zeigen nicht nur das für die vielen Funde eigens errichtete Museum in Portici, sondern auch das Zeichenverbot für Besucher der Ruine. Pompeji war für beide lediglich eine unerschöpfliche Schatztruhe, deren Inhalt es ganz alleine zu heben galt. Statuen, Reliefs und das Mobiliar ließen sie abtransportieren und Bildmotive aus den Fresken herausschneiden, um

sie in einer eigenen Galerie zu präsentieren. Die zurückbleibenden Fresken wurden zerstört, damit nicht andere sich ihrer bemächtigten. Es war nicht zuletzt der öffentliche Protest Johann Joachim Winckelmanns, der den König schließlich zur Aufgabe dieser Praxis nötigte, ihn jedoch nicht daran hinderte, ausgewählte Stücke an europäische Fürstenhäuser zu verschenken. Eine Serie von Prachtbänden des Stichwerks der *Antichità di Ercolano*, die damals nur als Geschenke in Kreisen einer europäischen Elite kursierten, könnten über das Fehlen jeder weiteren Dokumentation hinwegtrösten, würden sie nicht andererseits offenbaren, wie viele Informationen zu den Einzelstücken und ihrer Herkunft uns verloren gegangen sind.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de